

Herbstexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich ins Töss-Eulach-Gebiet am 11. Oktober 1942

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft
Zürich**

Band (Jahr): **41 (1941-1942)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herbstexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich ins Töß-Eulach-Gebiet am 11. Oktober 1942.

Von P. Walther, Kilchberg-Zürich, und
W. Wirth, Winterthur.

Am zweiten Oktobersonntag, dem leider die strahlende Herbstsonne fehlte, entstiegen etwa 40 Mitglieder der Tößtalbahn bei Rikon, um die ebenso genußreiche wie geographisch interessante Wanderung über Langenhard, das Bähntal («Teufelskirche»), Nußberg, Schlatt, Hofstetten nach Elgg zu unternehmen.

Die *Rikoner* Brücke gibt den Blick auf ein Stück des korrigierten Tößlaufs frei: In Normalzeiten genügt das Flußbett von rund 20 m Breite, daran schließen sich Vorlandstreifen und Dämme zur Fassung der mitunter plötzlich heranflutenden Hochwasser, im Abstand von rund 40 m. Steinbänder aus Jurakalk als Sohlenversicherungen und Steinverkleidungen der konkaven Uferstellen sollen eventuellen Erosionserscheinungen wehren. Die Korrektur erfolgte als Stück der Totalkorrektur Bauma—Dättlikon nach dem großen Hochwasser von 1876. In ihrem Mittellauf lagerte die Töß ursprünglich viel Schutt ab, trat bei Hochwasser häufig aus und überschwemmte die Talfläche. Alte Leute des «mittlern Hirschgartens» (bei der Station Rikon) erinnern sich, daß 1876 die Fluten durch die Fenster des Erdgeschosses in ihre Stuben eintraten, Hof und Garten mit sterilem Schutt überführten. Die Zürcher Kantonskarte von Gyger (1667) und noch die Wildsche Karte (um 1850) verzeichnen einen stark zerfaserten Tößlauf zwischen der Rämismühle und Rikon. Wohl waren Teilkorrekturen zu Anfang des 19. Jahrhunderts, vor dem Bau der durchgehenden Talstraße (1830—1844) und der Eröffnung der Tößtalbahn (1875) ausgeführt worden, aber erst die Totalkorrektur nach 1876 bannte die Hochwassergefahr endgültig und ermöglichte so die freie Besiedlung der Talfläche. Das alte Rikon wurde s. Z. am linken Talrand, hinter einem Sporn («Hinterrikon») hochwassersicher angelegt — nur die Mühle lag am Wasser —, während rechtsseitig der Töß die drei Gehöftgruppen Ober-, Mittler- und Unterhirschgarten vor Ueberschwemmungen nie ganz sicher waren. Die Entwicklung Rikons im 19. Jahrhundert ist charakteristisch für die Fabrikindustrie-Siedlungen des Tößtals überhaupt.¹⁾

¹⁾ Siehe die trefflichen Ausführungen von H. Bernhard in seiner «Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Tößtals, Jahresber. d. G. E. G. Zürich 1910/11.

Die alte Mühle, das gedrungene Gebäude mit Dachreiter, dem Hegner Wapen und der Jahreszahl 1627 über dem Torbogen, ist längst außer Betrieb, die neue Mühle nebenan wandelte sich zur Teigwarenfabrik. 1819 entstand 200 m flußabwärts die erste mechanische Baumwollspinnerei auf Rikoner Boden; die heutige Fabrik neben der alten Mühle wurde als Ableger der Firma Moos, Weißlingen, gegründet. Als jüngster Industriezweig trat schließlich die Metallindustrie (Metallwarenfabrik Kuhn) hinzu. Das rechtsseitige Rikon entwickelte sich durch den Bau von Wohnhäusern längs der Talstraße zum Straßendorf und wurde so zur Hauptsiedlung, mit Bahnhof bei der alten Häusergruppe des mittleren Hirschgartens. Neuerdings ziehen sich die Wohnhäuser mehr und mehr von der lärmefüllten Verkehrsstraße an den Sonnhang des Talrands («Neu-Rikon») zurück.

Beim «*Buchrain*», oberhalb Rikon, weist ein im Wald des Talgrundes verborgenes Häuschen auf die älteste Grundwasserfassung der Stadt Winterthur hin. Das Töbital war ursprünglich tiefer in die Molasse eingeschnitten — am Buchrain sind Nagelfluh- und Sandsteinschichten der obern Süßwassermolasse aufgeschlossen — und wurde in der Eiszeit um rund 25—30 m aufgeschottert. Der Schotterkörper ist der Träger eines ansehnlichen Grundwasserstroms, der, durch die fürs mittlere Töbital so charakteristischen Molassesporne gestaut, teilweise zum Austritt gelangt. Die sumpfigen Stellen oberhalb der Sporne erwiesen sich als die gegebenen Stellen für die Wasserfassungen. Seit 1869 bezieht hier Winterthur rund 6000 min/l, von einer zweiten Fassung oberhalb des Hornsägesporns rund die doppelte Wassermenge.

Der Aufstieg zum Plateau von *Langenhard* gewährt einen umfassenden Blick auf den Talboden zwischen den Spornen der Rämismühle und des Buchrains. Es handelt sich um den Prallhang des ursprünglichen Töbflaßes, der sich später immer mehr gegen die Talmitte verschob, so daß Zell am Gehängfuß hochwassersicher angelegt werden konnte. Rund 30 m unterhalb der Plateaufläche treffen wir auf einen Quellhorizont. Ueber der Molasse lagert eine Schotterschicht («Hochterrassenschotter»), ein guter Wassersammler. An ihrer Basis tritt das Wasser aus und ist heute größtenteils gefaßt. Ein hübscher Tuffkegel verrät den freien Austritt von stark kalkhaltigem Quellwasser. Unversehens taucht Unterlangenhard auf, das kleinere der beiden Plateaudörfer, die sich in die rings von Wald umschlossene Wirtschaftsfläche teilen. Es sind typische Rodungssiedlungen, alemannische Niederlassungen, wie die Namen vermuten lassen, aus einer spätern Phase der Landnahme. Sie haben im wesentlichen den Charakter geschlossener Bauerndörfer bewahrt, nur ganz wenige Höfe — Neugründungen des 19. Jahrhun-

derts — finden sich über die Flur zerstreut. Das Dorfbild ist allerdings kein einheitliches, da die Hausindustrie (Baumwoll-, später Seidengewerbe), die hier vom 17. bis zum 19. Jahrhundert blühte, das Bauernhaus beeinflusst hat. Fast in jedem Bauernhaus soll ein Webstuhl gestanden haben. Das lange Gebäude hinter der Post in Unterlangenhart, die «Fabrik», vereinigte sogar 13 Handwebstühle. Der gesamte Absatz kam Seidenhäusern in Zürich zu. Wir verstehen so die Bevölkerungsvermehrung und das Auftreten des typischen Oberländer Reihenhauses, des sog. Flarz. Seit dem Erlahmen der Hausindustrie ist ein Bevölkerungsrückgang²⁾ eingetreten, der mit 28 Einwohnern für Unterlangenhart bzw. 43 für Oberlangenhart allerdings nicht bedeutend erscheint. Die Nähe der Fabriksiedlungen des Töbts und der Stadt Winterthur erlaubte einem Fünftel der Einwohnerschaft den täglichen Erwerb außerhalb des Wohnsitzes zu suchen. Frauen und Mädchen sind hauptsächlich in den Spinnereien des Töbts, die Männer in den Maschinenfabriken Winterthurs beschäftigt. — Von der höchsten Stelle (rund 630 m) zwischen den beiden Siedlungen schweift der Blick fast über die ganze Wirtschaftsfläche. Nur 120 m über der Talfläche des Töbts gelegen, ist sie für den Ackerbau noch wohl geeignet. Die Ernte verzögert sich zufolge rauhern Klimas immerhin um eine Woche. Dagegen sind die letzten Rebbestände in Oberlangenhart als unlohnend verschwunden. Zahlreiche Flurnamen³⁾ geben willkommene Auskunft über die Bodenverhältnisse und die ursprüngliche Wirtschaftsweise: Der stark sandige Schotter («Schottler», «Sandbuck» usw.) gibt bei der Verwitterung einen guten, relativ leicht zu bearbeitenden Boden. Er ist zugleich ein trefflicher Wassersammler, so daß die Plateausiedlungen mit ihren 28 Laufbrunnen nie unter Wassermangel litten. Im N von Oberlangenhart, wo der Schotter von Moräne überdeckt wurde, ist der Boden eher zählehmig, schwer zu bearbeiten und eignet sich darum mehr für Wies- denn Ackerbau. Wie im benachbarten Nußberg und Schlatt, für welche Siedlungen alte Flurpläne existieren, herrschte auch in Langenhart einst die Dreifelderwirtschaft. «Zelgli» bezeichnet wohl ein nachträglich zur Getreidezelt zugeschlagenes Rodungsstück. «Hanfländli» weist auf den früheren starken Anbau von Gespinstpflanzen hin. «Ifang» bedeutet eingehegtes Land, das als Sondereigen dem Zelgensystem entzogen war. «Thürliacker» ist vielleicht so zu verstehen, daß der Dorfetter, der regelmäßig die bebauten Zelgen umschlossen hielt, hier einen Ausgang besaß. «Weid» und «Roß-

2)	Bevölkerungszahl	1634	1870	heute
	Unterlangenhart	31	148	120
	Oberlangenhart	79	223	180

3) Siehe den Grundbuch-Uebersichtsplan der Gemeinde Zell, 1:5000, 1935.

weid» beweisen die Existenz von Allmendland. Besonders bezeichnend ist sodann der Ausdruck «Großägerten». Grundstücke, die nur von Zeit zu Zeit bebaut und dazwischen der wilden Berasung überlassen blieben (Egartenwirtschaft), spielen hier wie im ganzen mittlern Tößtal bereits eine größere Rolle als weiter talabwärts. Der Kornbau stand so im Vordergrund der alten Wirtschaft. Die Erträge wanderten in die benachbarten Mühlen von Rikon und Schlatt. Wiesen- und Weideland waren an die Peripherie gedrängt. Mit der Aufhebung des Flurzwangs im 19. Jahrhundert und dem Einzug der freien Wirtschaft vermehrte sich auch hier der Wiesbau zu Ungunsten des Ackerbaus, was durchaus im Einklang steht mit der relativ rauen Lage und den bereits ansehnlichen Niederschlägen im Gebiet des mittlern Tößtals (120—130 cm). Eine gewisse Umkehr bringen nun auch für Langenhard die neuen Anbauvorschriften des Bundes. Größtenteils durch Umbruch von Wiesen müssen 10 ha Ackerland mehr geschaffen werden, was namentlich im nördlichen Teil der Wirtschaftsfläche mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.⁴⁾ Das Verhältnis von Acker- zu Wiesfläche hat sich bereits in wenigen Jahren von rd. 1:5 auf rd. 1:3 gewandelt. In Langenhard wurde in den Jahren 1931—1934 im Zusammenhang mit dem übrigen Gemeindebann (Zell) die Güterzusammenlegung durchgeführt. Jeder Bauer hat seinen Grundbesitz auf zwei, höchstens fünf Stücken konzentriert. Gerade heute wirkt sich diese Rationalisierung der einzelnen Betriebe günstig aus.

Beim steilen Abstieg vom Plateau ins stark bewaldete Bähntal überschreiten wir bei der *Teufelskirche* denselben Quellhorizont, wie beim Aufstieg auf der Zeller Seite. Die Wasseraustritte sind aber bedeutender, was bei der leichten Neigung der Schotterfläche und ihrer Molasseunterlage in der Talrichtung ohne weiteres verständlich ist. Verschiedenen Quellpunkten entströmen rd. 150 min/l. Wasser, das seit langer Zeit frei über den Hang hinunterrieselte, hat zufolge seines Kalkgehaltes zahlreiche auffällig regelmäßige Tuffterrassen gebildet. Moose, die wesentlich zur raschen Ausscheidung des Kalkes beigetragen haben, zeigen alle Stadien der Inkrustierung. Die Tuffablagerung erfolgte nicht kompakt; es bildeten sich Lücken. Eine solche, seit langem zerstörte Höhle mit kleinem See und inkrustiertem Hirschgeweih in deren Innerm, soll zum Namen «Teufelskirche» oder «Teufelsküche» Anlaß gegeben haben. Bis 1875 wurde Tuff abgebaut. Zur Verwendung als Baustein und zum Gartenschmuck wanderte er größtenteils in die Umgebung, bis nach Winterthur. Einer der beiden Türme der Stadtkirche

⁴⁾ Nach frdl. Mitteilung von Herrn Rüegg, Lehrer in Langenhard, der auch andere zahlenmäßige Angaben über die Siedlung vermittelt hat.

und das nach einem Brand wiederaufgebaute Waltenstein in der Nachbarschaft des Bähntals bestehen aus Tuffstein.⁵⁾ (W. W.)



Abb. 1. Terrasierter Tuffkegel der Teufelskirche. Photo Edg. Schwyn.

Nußberg, wie auch die folgenden Siedlungen Schlatt und Hofstetten am Fuß des Schauenbergs (894 m), denen wir auf unserer Weiterwanderung über die Hochflächen begegnen, bieten mehr noch als die beiden Langenhard das Bild reiner Bauernsiedlungen. Zuzolge ihrer bedeutenden Meereshöhe und der Abseitslage in bezug auf die durchgehenden Verkehrswege, die dem Töß- und dem Eulachtale folgen, sind sie dem Stillstand, z. T. dem Rückgang verfallen.⁶⁾

Nußberg⁷⁾ zeigt noch denselben Dorfgrundriß und kaum veränderte Häu-

⁵⁾ Siehe Julius Weber, Erläuterungen zur geol. Karte der Umgebung von Winterthur in «Mitteilungen» der Naturw. Ges. Winterthur, 15. Heft 1924, S. 57.

⁶⁾ Der Gegensatz zwischen den Hochflächengemeinden (Schlatt und Hofstetten) und den Talgemeinden (Zell und Elgg) in Wirtschaftscharakter und Bevölkerungsbewegung sei durch einige Zahlen belegt:

Gemeinde	Einwohner im Jahre				Beschäftigt (1920) in		
	1836	1880	1920	1942	Landwirtschaft	Industrie	Handel u. Verk.
Zell	1685	1867	2181	2642	18 %	69 %	8 %
Schlatt	642	542	508	470	76 %	19 %	3 %
Hofstetten	563	482	482	485	73 %	16 %	2 %
Elgg	1038	1213	1864	1951	24 %	56 %	8 %

⁷⁾ 714: Nuzpereich.

serzahl (15 gegenüber 14) wie vor 100 Jahren. Die Anordnung der Gebäude längs der Haupt- und einer rechtwinklig abzweigenden Nebenstraße ist so, wie sie Geometer Jacob Schäppi vor 200 Jahren sorgfältig aufgenommen hat. Sein in Farben angelegter, großmaßstabiger «Zehntenplan von Nußberg» verdiente eine gute Reproduktion. In unmittelbarer Dorfnähe liegen «die under Zelg Brach», die «Geißbühel Haberzelg» und die «Oberhoff Korn Zelg». Am Südhang der Hochfläche findet sich ein «Wingert» (Weinberg), der 1853 auf der Wildschen Karte noch gezeichnet ist. Auch *Unterschlatt*⁸⁾ besitzt von Geometer Schäppi einen farbig angelegten, sehr eingehenden Zehntenplan (im Staatsarchiv Zürich), worauf zwölf verschiedene Signaturen für topographische Objekte, Kulturen usw. zur Anwendung kommen! Ein Vergleich mit neuern Karten zeigt, daß drei Häusergruppen seit Jahrhunderten bestehen, nämlich bei der Kirche, im Zentrum und im nördlichen Abschnitt, wozu noch die ebenfalls unveränderte Häusergruppe der heute stillgelegten Mühle kommt. Ueber dem Dorf am Waldrand standen Schützenhaus und «Schützenmur» (Scheibenstand); die Tradition in der Schießkunst lebt weiter in den «Standschützen am Schauenberg». Neben der Dorfkirche mit einem gewaltigen Turm, dessen Dicke nahezu die Breite des Kirchenschiffs erreicht, steht das originelle Pfarrhaus, das mit fensterlosem Untergeschoß und vorspringenden Mauerecken deutlich seinen Ursprung aus einer weiträumigen, mittelalterlichen Burg verrät. Hier saßen im frühen Mittelalter die Herren «de Slate», deren gewalttätiges Geschlecht 1450 erlosch. Nach vielfachem Besitzerwechsel erwarb Anno 1551 der Staat Zürich das Gebäude und ließ es zum Pfarrhaus umbauen. — Auf einem Feldsträßchen, das schon Gyger 1667 verzeichnet, wandern wir über den «Haldenhof» nach *Hofstetten*.⁹⁾ Es ist eine alemannische Gründung. Wie die frühesten Namenformen beweisen: — Anno 774: Richgaereshovasteti und Wolfmareshofastat — kom-

⁸⁾ Schlatt bezeichnet im allgemeinen einen Sumpf- oder Schilfboden, im besondern feuchte Abhänge, die etwa Erdschlipfen unterworfen sind (Geographisches Lexikon der Schweiz V, S. 576). Nach unsern Beobachtungen trifft die Realprobe im Gelände stets zu. In historischen Heimatkunden wird gelegentlich «Schlatt» = «Schlacht» gesetzt (von «schlagen»), d. h. Holzschlag oder Rodung. Nach Karl Stucki, Orts- und Flurnamen (in Felder, Die Stadt St. Gallen, I. Bd., St. Gallen 1916), ist diese Ansicht um so verwunderlicher, als sie weder sachlich begründet erscheint, noch rein lautlich möglich ist, da *cht* in den Schweizer Mundarten, im Gegensatz zum Schwäbischen, nie zu *t* wird.

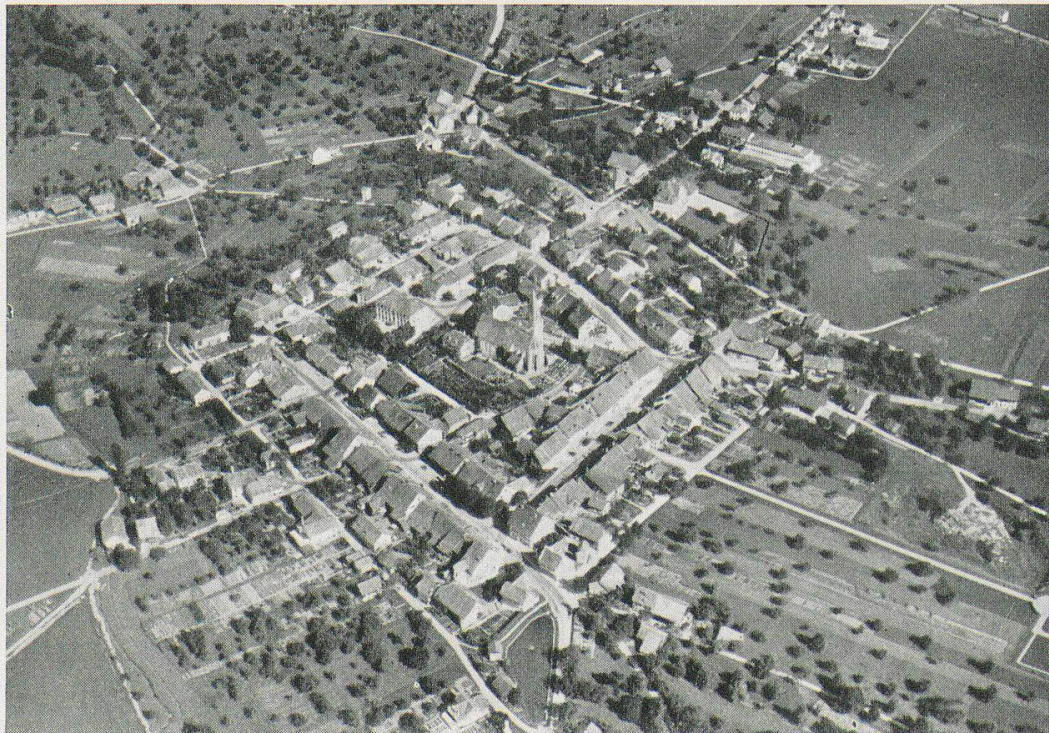
⁹⁾ Die politische Gemeinde Hofstetten zieht sich in etwa 7 km Länge von der Eulach im NW bis zur Höhe des Schauenbergs (894 m) und besitzt eine «Doppelkeulen»form mit einem langen Mittelstück von kaum 500 m Breite. Es besteht keine durchgehende Straße zwischen ihren äußersten Siedlungen Dickbuch und Huggenberg. Trotz der Abgelegenheit lebt hier eine fortschrittliche Bauernsamen. Die auf etwa 750 m am Schauenberg gelegene Kleinsiedlung Geretswil hat schon vor Jahren eine mustergültige Güterzusammenlegung durchgeführt, wobei die Zahl der Grundstücke von 110 auf 6 sank und die mittlere Größe derselben von 32 auf 591 Aren anstieg.

Heutiges Elgg

W
↖

Untermühle
Straße nach
Winterthur
↓
↑

N
↗



→ Adorf und
Wil

Straße nach
→ Adorf und
Wil

↘
E
← Friedhof

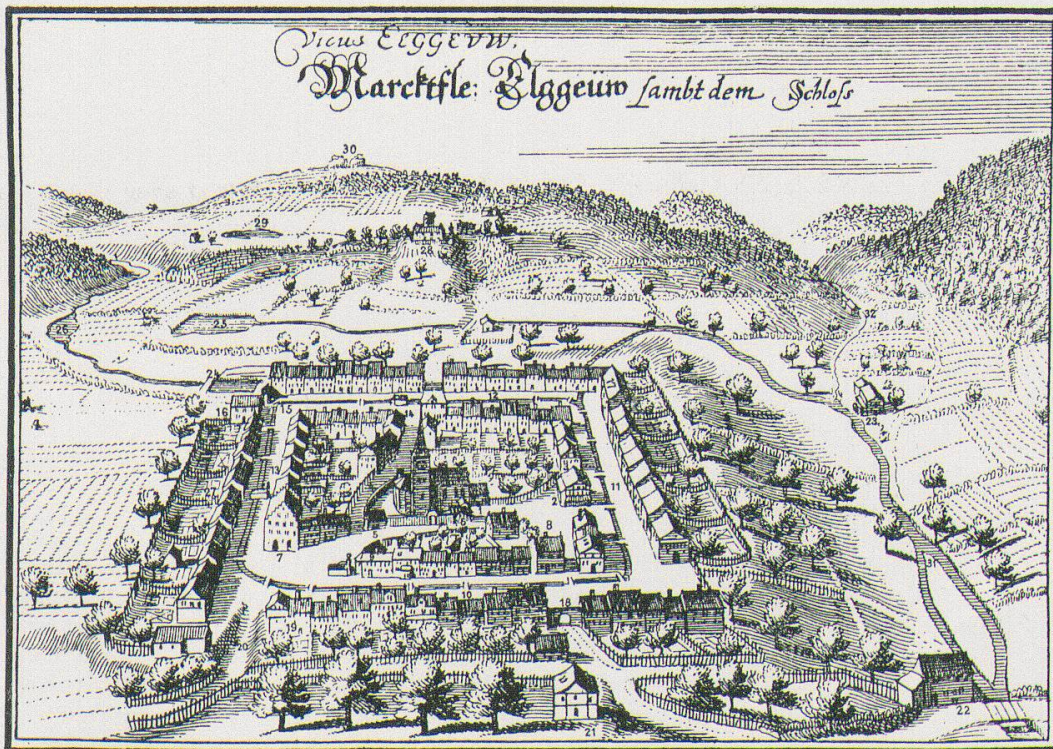
Obermühle →

Schloß Elgg ←

Nr. 5389

Ad Astra-Aero

Elgg Anno 1642.



Aus „Topographia helvetiae“ von Matthäus Merian 1642.

(Text umstehend)

Leere Seite
Blank page
Page vide

men zwei Bauern mit ihren «Hofstätten» als erste Ansiedler in Frage. Zahl der Gebäude Anno 1667: 9, Anno 1739: 6, Anno 1930: 13. Der Grundriß ist denkbar einfach: auf der einen Straßenseite lockere Häuserzeile, auf der andern Gruppierung um einen Hofplatz. Im Zehntenplan von Schächli (Anno 1739) ersieht man die frühere Bewirtschaftung nach Ackerzelgen, Wald und Weide. Gegen den Wald zu sind «Egerten» vermerkt.

Bei der Guhwilmühle, am romantischen Fahrenbachtobel gelegen, betreten wir den *Elgger* Gemeindebann. Als Mühle seit Jahren stillgelegt, ist sie zu einem vielbesuchten Ausflugsziel für die Umgegend geworden. Dann besichtigten wir unter der lebenswürdigen Führung von Herrn Major Werdmüller in Aadorf das *Schloß Elgg*, das mit seinen reich geschmückten Innenräumen ein eindruckliches Bild der Wohnkultur des 18. Jahrhunderts gewährt. Es ist der allein erhalten gebliebene Burgenbau der Gegend, während ein halbes Dutzend anderer, vom Töbital bis zum Gipfel des Schauenbergs hinauf, nurmehr als erkennbare Burgstellen von vergangenen feudalen Zuständen zeugen. Die Gerichtsherrschaft Elgg dagegen, seit 1713 im Besitz des angesehenen Zürcher Geschlechtes Werdmüller (und von Hans Felix Werdmüller, holländischem Generalmajor, Anno 1715 als Fideikommiss, d. h. unveräußerliches Familiengut, bestimmt) hat bis 1798 bestanden. Von tapetengeschmückten Wänden schauen die lebensgroßen Oelporträts der hervorragendsten Vertreter der reichen Patrizierfamilie herab¹⁰⁾ und Stammbäume verzeichnen die wenigen in der Schweiz und die zahlreich in aller Welt verstreut lebenden Nachkommen des Hauses.¹¹⁾ Aus den Fenstern mit leuchtend blaugelben Läden schweift der Blick über den noch erhaltenen großen Grundbesitz und die weite Talung des *Städtchens* oder «*Fleckens*» *Elgg*. Elgg ist seiner Lage wegen wirtschaftlich ähnlich begünstigt wie die Töbialsiedlungen: ein breiter Talboden des Trockentals Aadorf—Elgg (um 500 m), ebenes Land auf drei Seiten des Städtchens, ein ausgedehnter flacher Hang jenseits der Siedlung in Südlage (mit neuesten großen Bauernhöfen), gute Verkehrslage an wichtiger Durchgangsstraße (Winterthur—Wil—St. Gallen) und Bahn (seit 1855), dazu Grenzlage gegen den Thurgau,

¹⁰⁾ Darunter Hs. Rud. Werdmüller (1614—1677), der von C. F. Meyer als lebendigster Zeuge kriegerischer Zeiten in seiner Novelle «Der Schuß von der Kanzel» geschildert ist.

¹¹⁾ Immer noch spenden besondere Stiftungen der Werdmüller an die Armen in Elgg. Zugunsten der ehemaligen Gerichtsherren stehen, im Grundbuche eingetragen, sonderbar anmutende Servituten: Der Schloßherr hat seinen eigenen Pfarrgarten bei der Kirche in Elgg. Der Obermüller in Elgg muß dem Schloß ohne Lohn «reiben» und jährlich 12 Stück Holz unentgeltlich sägen. Den Werdmüllern steht das ausschließliche Recht des Fischfangs in der Eulach, im Tüll- und Schneitbach zu, usw. (Nach frdl. Mitteilung von Herrn Kurt Hauser, Lehrer, und Herrn Huber, Notar, beide in Elgg.)

was Elgg schon in frühern Jahrhunderten zu einer der wenigen Landstädte im Zürcher Gebiet werden ließ. — Elgg liegt übrigens auf uraltem Siedlungsboden, wie Spuren aus der Hallstatt- und römischen Zeit beweisen. Der Name «Ailaghoga» (von Anno 760) wird als Eulachgau erklärt. Anno 914 bestand hier eine alemannische Markgenossenschaft. 1370/71 verliehen die österreichischen Herzöge dem Ort Markt- und Stadtrecht. In nachfolgenden Kriegsläufen wurde Elgg mehrmals geplündert, niedergebrannt und zerstört, erstand wieder und präsentiert sich uns im selben Grundriß (dem leicht verschobenen, genau nach den vier Himmelsrichtungen orientierten Quadrat), wie Merians Vogelschaubild und Gygers Zürcher Karte aus dem 17. Jahrhundert zeigen. Bei unserer zeitlich knapp gehaltenen Betrachtung sahen wir immerhin zwei fast völlig geschlossene «städtische» Gassen und erkannten den stark landwirtschaftlichen Einschlag am Miststock vor manchem Hause. Den neuzeitlichen Bauten (Schulen, Fabriken, Arbeiterwohnhäusern und Villen) konnten wir leider keine Beachtung schenken. In bezug auf die Gewerbetätigkeit Elggs wäre die äußerst interessante Entwicklung, der Aufschwung und völlige Niedergang der verschiedenartigsten Gewerbe (Oelmühlen, Schleifen, Papierfabrik, Glashütte, Kohlenbergwerk) nachzuzeichnen. Was die Landwirtschaft betrifft, müßte man die Entwässerung des Talbodens, die umfassende Güterzusammenlegung (1925/30), die Gründung großer Bauernhöfe außerhalb des Fleckens erwähnen. Der Abstieg zur Bahnstation läßt die erhöhte Festungslage Elggs erkennen. Auf drei Seiten fällt die Terrasse steil ab, eine Tatsache, die sich bis vor kurzem recht verkehrshemmend auswirkte und u. a. auch die Abseitslage des Bahnhofs bedingte.¹²⁾

(P. W.)

¹²⁾ Interessenten seien auf die «Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg» von K. Hauser (1895) und den «Führer durch Schloß Elgg» (1919) aufmerksam gemacht.